

Panslawisches Aufbegehren gegen die Magyarisierung

Der Dichter Ján Kollár (slowak.; tschech. Jan Kollár; 1793–1852) stammte aus dem Ort Mošovce in der heutigen nordwestlichen Slowakei. Er studierte an der Universität Jena und war unter anderem von 1819 bis 1849 als Pastor der slowakisch-evangelischen Gemeinde in Pest (heute Stadtteil von Budapest) tätig. Kollár gilt als Begründer des Panslawismus, den er vor allem als kulturelle Bewegung begriff und sprachlich-literarisch rechtfertigte, wie unser erstes Dokument zeigt. Im zweiten verurteilt er die Magyarisierungsbestrebungen Ungarns.

Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation.

§. 1. Eingang.

Eine der schönsten und merkwürdigsten Blumen, die in den neueren Zeiten auf dem Boden des vielstämmigen Slawen-Volkes aufsproßte und sich entwickelte, ist die sogenannte literarische Wechselseitigkeit, slawisch *wzájemnost*, russisch *взаимность*. Zum erstenmale wieder nach vielen Jahrhunderten betrachten sich die zerstreuten slawischen Stämme als Ein grosses Volk, und ihre verschiedenen Mundarten, als Eine Sprache, erwachen zum Nationalgefühl, und sehnen sich nach einem engern Aneinanderschliessen. Die Wolken des Irrthums und der Verblendung zerstreuen sich; müde des langen Zwistes, des hohlen, stumpfsinnigen Getrenntseins und der schwindsüchtigen Zerfallenheit, wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlohrnen Rechten der Natur und Vernunft Besitz zu nehmen, und zu jener Menschen und Bruderliebe sich zu erheben, die allein vermögend ist, unglückliche Nationen umzuschaffen und zu beglücken. Die slawische Nation strebt wieder in ihre ursprüngliche Einheit zurück, wie die zur Blume und Frucht entwickelte Pflanze zu ihrem Keim und Kern. Eines gemeinschaftlichen Bandes, das Länder und Meere nicht trennen können, und das unsichtbar durch Stämme und Mundarten hingreift, eines solchen literarischgeistigen Bandes sind die Slawen in der Jetztzeit nicht bloß fähig, sondern es ist für die Mehrzahl derselben ein dringendes Bedürfnis. Diese Idee und Erscheinung, weil sie im jetzigen Europa neu, einzig, originell, für die slawische Gesammtnation aber höchst wichtig und erfolgreich ist, verdient die größte Aufmerksamkeit und eine allseitige Betrachtung und Prüfung eines jeden gebildeten Slawen um desto mehr, da, obwohl an sich unschuldig, sie dennoch leicht zu manchen Missverständnissen und Verirrungen Anlaß geben könnte. Es tritt keine grossartige geisterhebende Idee, in das öffentliche Völkerleben ohne einen doppelten Kampf: *einerseits* mit den Feinden der Idee welche ihrer weitem Verbreitung sich entgegensetzen oder sie unterdrücken wollen, *andererseits* mit den Freunden derselben, welche zwar für dieselbe sich erklären und wirken, aber ihren eigentlichen Sinn nicht verstehen, und daher Fehlgriffe begehen, womit sie der guten Sache oft mehr schaden als jene ersten. Denn nicht bloß die Denker, die Gebildeten, Besseren und Edleren unter der Nation ergreifen mit hoher Theilnahme eine neue ins öffentliche Leben eintretende Idee: auch der rohe Pöbel, der Eigennützigte, der Schwärmer, der Leidenschaftliche werfen sich zu Vertheidigern und Verbreitern derselben auf, ohne die Reinheit, Bedeutung und Erhabenheit dieser Idee selbst zu fühlen und zu begreifen. Je erhabener und wichtiger also ein Gegenstand ist, je grösser der Theil der Menschheit, auf den er sich bezieht, je reicher und bedeutender die Folgen, die er fürs Leben hat, je leichter er gemissbraucht werden kann: desto öfter soll mann (sic!) über denselben nachdenken, sprechen und schreiben; desto fleissiger richtige Begriffe und Kenntnisse von demselben zu verbreiten trachten. Und gerade diess (sic!) ist auch der Zweck gegenwärtiger Abhandlung. Der Verfasser dieser Abhandlung

hat schon vor sieben Jahren, zwar kurz, zum erstenmal diese Idee öffentlich zur Sprache gebracht in den *Rozprawy o gmenách*, Ofen, 1830, S. 345. nach der Zeit aber darüber immer mehr nachgedacht, auch wohl einige, hierher einschlägige, Schriften fremder Nationen gelesen und ihre Ansichten mitunter benützt in der Absicht, um nicht einseitigslawisch zu werden, sondern wo möglich einen europäischen Standpunkt zu gewinnen.

[...]

§. 3. Was die Wechselseitigkeit nicht sei?

Sie besteht nicht in einer politischen Vereinigung aller Slawen, nicht in demagogischen Umtrieben oder revolutionärem Aufruhr gegen die Landesregierungen und Volksbeherrscher, woher nur Verwirrung und Unglück entsteht. Die literarische Wechselseitigkeit kann auch da sein und bestehen, wo eine Nation unter mehreren Sceptern steht, in mehrere Staaten, Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften oder Republiken getheilt ist. Gegenseitigkeit ist auch da möglich, wo in einer Nation mehrere Religionen, Kirchen und Glaubensbekenntnisse sind, wo Verschiedenheit der Schrift und der Lettern, der Himmelstriche und Länder, der Gebräuche und Gewohnheiten stattfindet. Sie ist den weltlichen Obrigkeiten und Landesherren nicht gefährlich, indem sie die Grenzen und Länder, die Abhängigkeit der Unterthanen von diesem oder andern Monarchen und andere dergleichen politische Umstände in Ruhe lässt, mit dem vorhandenen Zustande der Dinge zufrieden ist, in alle Regierungsformen, in alle Arten des bürgerlichen Lebens sich fügt, die Rechte und Gesetze fremder Länder nicht berührt, kurz mit jedem Herrn in Frieden, mit jedem Nachbarn in Freundschaft lebt. Sie ist ein stilles unschuldiges Schäflein, das zwar zu einer grossen Heerde gehört, aber auf seiner besondern Wiese weidet. Der Staat ist ein Verein mehrerer Länder und verschiedener Völker unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt; sein Zweck ist: Schutz, Gerechtigkeit und Beförderung der Kultur unter den ihm anvertrauten Völkern. Darum Liebe unserer Nation und Sprache: aber Treue und Gehorsam den Regenten, sie mögen auch von einer andern Nation sein. Bei der literarischen Wechselseitigkeit wird man nicht nöthig haben Wünsche zu hegen oder Vorschläge zu machen wie der deutsche Schriftsteller Ant. Linhart in seiner *Geschichte Krains*, Laibach 1791 B. II. Vor. S. 2. „Dass unter den Völkern der österreichischen Monarchie die Slawen an Zahl und Macht die überlegensten sind; daß, wenn es in der Staatskunde üblich wäre, die Summe der vereinigten Kräfte, worauf die Majestät dieses Staates ruhet, von der größten homogenen Kraft zu benennen, Österreich eben so eigentlich als Rußland, ein slawischer Staat heissen müßte.“ Man wird sich vielmehr begnügen mit der edelbescheidenen Gesinnung und Äusserung eines slawischen Schriftstellers, B. Kopitars, in seiner *Grammatik*, S. XIX; „Die Freigebigkeit Sr. Majestät Kaiser Franz O. verschaffe dem Franziskaner P. Stulli die nöthige Musse zur Ausarbeitung seines illyrischen Wörterbuchs. In der That haben die slawischen Unterthanen des Kaisers von Österreich einiges Recht auf den erwärmenden und belebenden Sonnenblick der Regierung, von den 20 Millionen die unter diesem sanften Scepter leben, sind 13 lauter Slawen, die übrigen 7 Deutsche, Magyaren, Juden u.s.w.“ – Die deutsche Nation ist in mehrere Stämme und Staaten getheilt, steht unter mehreren Regierungen als die Slawische; in Deutschland sind jetzt 38 verschiedene Staaten und Fürstenthümer, dazu Dänen, Norwegen, Schweden, Holland, Belgien, Lotharingen, Elsaß, Burgund, die Schweiz, Siebenbürgen und die Zips nicht gerechnet. Die Slawen stehen nur unter 4 oder 5 Regierungen, nämlich, Rußland, Österreich, Preussen, Sachsen und der Pforte. Findet aber dort treues Halten an Eine nationale Literatur und an die verschiedenen, germanischen und nicht germanischen, Regierungen Statt, so kann es auch bei den Slawen sein, um desto mehr, da diese letzteren, schon von Natur, ruhiger und gegen die Obern, nicht zwar wie die

Feinde sagen kriechender, sondern ehrerbietiger sind. Stehen doch die Engländer und die Neugriechen auch unter Königen, die nicht aus ihrer Nation sind. Nur schelte und verschreie man diejenigen nicht gleich als Enthusiasten, Fanatiker, Aufwiegler oder Feinde anderer Nationen, die es mit ihrer Nation treu meinen und sie wahrhaft zu beglücken wünschen, ohne die bestehende Weltordnung stören zu wollen. – Diese Wechselseitigkeit besteht auch nicht in einer Universalisirung oder gewaltsamen Vermischung aller slawischen Dialekte zu einer Hauptsprache und einer schriftstellerischen Hauptmundart, wie einige Slawisten davon zu träumen anfangen. Die slawischen Dialekte sind schon theils grammatisch zu weit von einander entfernt, als daß sie natürlicher Weise zu einer einzigen Sprache zusammengegossen oder zusammengeschiedet werden könnten; theils philologisch einige von ihnen schon so ausgebildet und mit trefflichen Büchern bereichert, daß es von der menschlichen Schwachheit, Eitelkeit und Eigenliebe gar nicht zu erwarten ist, daß irgend ein Stamm seine, wie immer beschaffene, Selbstständigkeit aufopfern, auf seine bisher erworbenen Schätze Verzicht leisten, solche gleichsam vergessen und sich von ihnen lossagen sollte. Die Mehrzahl der Slawen hängt mit angestammter, von Jahrhunderten geheiligter, Liebe an ihrer Mundart, und hat sich in ihrer partiellen Bildung und Literatur schon zu weit eingelassen, um zurücktreten zu können.

§. 4. Wie viele und welche slawischen Mundarten gehören zu der Wechselseitigkeit?

Ein nicht hochgelehrter aber doch wenigstens auf der *ersten Stufe* der Bildung und Aufklärung stehender Slawe, möge nur die vier jetzt lebenden gebildeteren Dialekte kennen, in welchen Bücher geschrieben und gedruckt werden, nämlich, den *russischen, illyrischen, polnischen* und *böhmischslowakischen* (sic!). Der gelehrtere und gebildetere Slawe *zweiter Klasse* wird sich auch in die kleineren Mundarten und Untermundarten einlassen, wie z. B. im Russischen das Kleinrussische, im Illyrischen das Kroatische, Windische, Bulgarische; im Polnischen das Lausitzische u.s.w. Der Slawe *dritter Klasse* oder ein Gelehrter, Sprach- und Geschichtsforscher von Fach soll alle slawischen Mundarten ohne Ausnahme kennen, die lebenden wie die bereits ausgestorbenen, die gebildeten wie die noch nicht gebildeten, die reinen wie die mit andern Sprachen vermischten, die wenig wie die weit ausgebreiteten, die herrschenden wie die unterthänigen, die mit glagolitischen, kyrillischen, lateinischen oder Schwabach-Lettern geschrieben; er muß sich hüten, daß ihn der Vorwurf *Thunmanns* (II. p. 171) nicht trifft (sic!): „Der Historiker und Philolog ist oft eben so ungerecht als der gemeine Mensch: er verachtet den, der nicht im Glücke ist.“ Unter den todtten Mundarten stehe das Alt- oder Kirchenslawische oben an. Gleichwie der Architekt, ja jeder gefühlvolle Mensch, die alten Tempel auch in ihren Ruinen noch mit ehrfurchtsvollen Augen betrachtet und mit forschendem Geist studirt: so thue es auch der Slawist mit den theuren aus alten Jahrhunderten zurückgebliebenen und in unsern Zeiten entdeckten Sprachfragmenten und Literaturüberresten der verschiedenen slawischen Mundarten, wie z. B. die Königinhofer Handschrift ist, die Freisinger Fragmente, Igors Zug, Glagolita Clozianus, der Polnische Psalter u. a. Ja dem eigentlichen Slawisten ist es nützlich und rathsam, selbst diejenigen Sprachen anderer Völker zu wissen, die mit der slawischen näher oder entfernter verwandt sind, z. B. die Sprache der Letten, Litthauer, Kuren, Walachen (Rumuner), Albanesen, Neugriechen u.s.w. In unserer Zeit ist es nicht genug, nur ein guter Russe, ein eifriger Pole, ein vollkommener Serbe, ein hochgelehrter Böhme zu sein, nur und ausschliesslich russisch, polnisch, böhmisch, wie immer gut, zu sprechen. Diese einseitigen Kindheitsjahre der slawischen Nation sind schon verschwunden, der Geist des jetzigen Slawenthums legt uns eine andere höhere Pflicht auf, nemlich: alle Slawen als Brüder einer grossen Familie zu betrachten, und eine wechselseitige allslawische Literatur zu schaffen nach jenem Grundsatz: *Slavus*

sum, nihil Slavici a me alienum esse puto. Die Kenntniss der verschiedenen slawischen Mundarten war und ist noch immer, selbst bei den gelehrten Slawen, so selten und so sehr beschränkt, daß, wenn man sich über irgendeinen wichtigen Gegenstand den andern Slawenbrüdern verständlich machen will, man dazu eine fremde, nicht slawische, Sprache nehmen muss. Daher schrieb *Dobrowsky* seine panslawischen Werke deutsch oder latein; daher mußte diese Abhandlung, auf Verlangen mehrerer Slawen, deutsch übersetzt werden.

§. 5. Wie weit soll sich diese Wechselseitigkeit erstrecken?

Die höhere oder niedere Stufe der Kenntniss der andern slawischen Mundarten hängt von den Personen, deren Zwecke, deren Willen und Vermögen ab: jedoch soll jeder gebildete Slawe wenigstens eine grammatisch-lexicallische Kenntniss der Dialecte seiner Mitbrüder haben, das heisst: die Bedeutung der, jedem Dialecte eigenthümlichen, Wörter, die Formen, Declinationen, Conjugationen wissen, in wie fern sie von den andern Schwestermundarten abweichen. Wir meinen nicht, dass jeder Slawe alle slawischen Mundarten fertig sprechen oder gar in allen Büchern schreiben solle: sondern, dass er jeden sprechenden Mitslawen verstehe, jedes Buch lesen könne. Wir verlangen auch nicht, dass jeder Slawe alle, in allen Mundarten erscheinenden, Bücher und Zeitschriften kaufe; denn dazu würden die Vermögensumstände der Einzelnen nicht hinreichen; sondern nur das, was in jeder Art vortrefflich, klassisch und dem Inhalte nach panslawisch (alle Slawen betreffend und umfassend) ist.

Quelle: Kollár J. 1837: *Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation.* Pest, 3–14.

Jan Kollár über gewaltsame Methoden der Magyarisierung und „natürliche“ Gründe für die Slawisierung

Slawen und Magyaren sind die Hauptvölker, welche die beiden Donau-Ufer Ungarns bewohnen. Die übrigen Völkerschaften schmiegen sich nur in einzelnen Gruppen an und um sie herum. Rücksichtlich der Menschenzahl ist der Unterschied zwischen jenen beiden Hauptvölkern, einzeln betrachtet, noch nicht genau erwiesen, ja eine Genauigkeit darin in der bisherigen Zungengährung beinahe unmöglich gewesen. Kein unbefangener Ethnograph wird es aber in Abrede stellen, daß der Slawenstamm mit seiner Menschenmenge, wie überhaupt in der ganzen österreichischen Monarchie, so auch besonders in dem Karpatenlande, mit allen übrigen Völkern rivalisirt. Er erscheint uns zwar unter verschiedenen Namen und mit verschiedenen Mundarten, ungefähr so, wie uns unter dem Namen Schwaben, Sachsen, Tiroler, Schweizer u.s.w. ein deutsches Volk erscheint. In Ungarn jedoch ist der eigentliche Urslawe unter und neben den Karpaten, der noch den alten Namen Slowák beibehielt, unter seinen übrigen Volksverwandten der zahlreichste; ob er diese Stellung auch dem Magyaren gegenüber behaupten dürfte, ist nicht entschieden, indem er nur in den nördlichen Gespanschaften größtentheils rein existirt, in den übrigen mit andern Völkern mehr oder weniger verflochten lebt. Geschichtswidrig wäre es aber, wenn man glauben wollte, daß sich diese Slawen erst in neuern Zeiten in die untern Gegenden Ungarns ergossen haben; denn wie könnte man sonst die Menge uralter slavischer Ortsnamen erklären, die beinahe in allen Gespanschaften zu finden sind, und für die selbst die magyarische Sprache keinen eigenen Namen hat: z. B. Mischkowec, Deberecýn, Koloca, Patak (potak), Moháč, Nesmil, Tokay, Wischegrad u.s.w. Viele von diesen echt slawischen Ortsnamen sind noch vermagyarisirt, und berechtigen, anzunehmen, daß sie noch Inseln eines

ehemals rein slavischen Kontinents sind, die noch die Wellen angekommener Völkerschaften und Sprachen nicht wegschwemmen konnten.

Allerdings sind schon viele weggeschwemmt, und wir könnten mit Göthe's (sic!) Meister auch fragen: wer wollte das slavische Blut alles berechnen, das seit zehn Jahrhunderten in den magyrischen Adern herumfließt und so viele Pseudomagyaren erzeugt hat, die Attila einst unmöglich für seine Söhne wird erkennen wollen. Wahr ist es aber doch, daß der Slave bei allem dem ein sehr zähes und tief gegründetes Nationalleben hat, indem er auch bei seiner so großen Zerstreuung in Ungarn die Grundlage seines ursprünglichen Charakters, seine Sitten, Gebräuche, ja selbst die Sprache, auch unter den sogenannten Stockmagyaren, so rein und ächt zu erhalten pflegt, wie unter den Karpaten, wo er unvermengt und gleichsam im Großen lebt. Selbst bei den bereits magyrisirten Slaven vererbt sich nicht nur seine innere Eigenthümlichkeit, sondern selbst seine Gestalt, Gesichtszüge, Sprachorgan so merklich von Generation zu Generation, daß man wahrlich kein Lavater zu sein braucht, um sagen zu können: du bist Slave, oder: du bist ein Mischling, trotz deines veränderten Namens. Man muß auch dem Slaven die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seinem Volke gern treu bleibt, und es kann ihn nur entweder ein starkes politisches Interesse oder ein gewaltiger Zwang dahin bringen, seine Nationalität zu verläugnen. – Das Erste findet gewöhnlich nur bei den höheren Ständen statt, und man hat davon in den slavisch-ungarischen Gespanschaften oft tragi-komische Beispiele. Menschen slavischer Herkunft, die, bis sie Jünglinge waren und Aussichten hatten, von nichts Anderm sprechen und hören wollten, als von der Magyarisirung aller Slaven; wenn sie aber etwas älter geworden, so erlosch das Feuer; sie sangen und beteten am liebsten in ihrer Muttersprache, besuchten keine andere Kirche, als eine slavische; ja sogar in ihrem Testamente machten sie eine Leiche in ihrer Muttersprache zur Bedingung, weil sie schon vor dem Tode nichts binden konnte, ihre Natur und Nation wegheucheln zu müssen. Ganze Familien würde man in Ungarn finden, die schon eine ordentliche Seelenwanderung unter allen hier wohnenden Völkern gemacht haben, deren Urgroßvater vielleicht ein Slave, der Großvater ein Magyar, der Vater ein Deutscher, der Sohn wieder ein Slave geworden ist, je nachdem sich der eine oder der andere bald durch Laune, bald durch Familienzwecke, bald durch einen andern Umstand regieren, drehen und metamorphosiren läßt. Dazu kommt auch die dem Slaven gleichsam angeborne Eigenschaft, daß er sich alles Fremde so leicht aneignen kann, mit Beibehaltung jedoch seines volksthümlichen Naturells; scheint er sich geändert zu haben, so ist es nur das Kolorit und Kleid, und auch das nicht etwa aus Vorsatz oder Falschheit, sondern auch ohne sein Bewußtsein aus höhern ethnologischen Ursachen. – Das Zweite, nämlich Gewalt und Zwang, Stockschläge und Geldstrafe fing man besonders seit einigen Jahrzehnden an bei der niedern Volksklasse anzuwenden; und wenn schon nicht die Humanität, so müßte die Achtung und Liebe, welche sich die ächte magyrische Nationalität auch bei andern Völkern erworben hat, jedem aufrichtigen Verehrer der Magyaren die Pflicht auferlegen, hierüber nicht zu schweigen. Es versteht sich von selbst, daß auch dieser Unfug nicht der ganzen Nation, sondern nur einzelnen ultra-nationalen Eiferern zu Schulden kommen, und als auch nur von diesen hier die Rede sein kann.

Denn welcher wahre, ehrliche Magyar wird nicht erräthen bei solchen Beispielen, wie eins davon in der vortrefflichen Statistik der Herrn Professors Schwartner (1 Th. S. 124) zu lesen ist? Menschenfreunde haben ihm für diese unbefangene Mittheilung Thränen des Kanes gezollt und jenen verirrtten Patrioten, dessen Sprachmethode er da anführt, herzlich bemitleidet. Doch nicht allein in Büchern, leider auch im Leben findet man noch heutzutage solche traurige Magyarisirungsmethode, und das Schmerzlichste dabei ist wohl das, wenn man sie in manchen Gesellschaften nur in einem scherzenden und lachenden Anekdoten-Tone erzählen hören muß. Wahrlich man kommt oft in Versuchung, zu glauben, daß man es

hier für ein größeres Verdienst hält ein Magyar, als ein Mensch zu sein. Die Nachrichten, die man besonders aus dem Kreise jenseits der Theiß, dem Szaboltszer, Szatmarer, Bikarer, Békser Komitat, zuweilen hören muß, sind niederschlagend und erfüllen selbst jeden gebildeten Magyaren mit Wehmuth und gerechtem Zorn. Hofrichter, Schaffner, Beschließer, Dorfnotarien, Heiducken wirthschaften da mit der Menschheit so unsauber, daß das ungeheure Verbrechen, Slave zu sein und es bleiben zu wollen, eben so streng und öffentlich auf dem Markte mit zwölf bis vierundzwanzig Stockschlägen gestraft wird, wie das Verbrechen des Diebstahls oder des Ehebruchs. Haben denn die Magyaren – fragte unlängst ein naiver Fremdling, als er von ähnlichen Einprägungen der Sprache hörte – ihr Sprachorgan vielleicht an einem andern Orte, als andere Menschen? – Dem sei wie ihm wolle, sagte ein Anderer, ein solcher Sprachunterricht ist, am schonendsten gesagt, unmenschlich; denn nicht der Slave allein, hier wird der Begriff von Menschheit und in ihm werden wir Alle geprügelt und gemißhandelt. Und in der That, wer fühlt es nicht, daß hier Beide geschändet werden, der Prügelnde wie der geprügelt; und es kann nur die Frage sein, wer von beiden mehr, ob der in der Wirklichkeit oder jener in der Idee.

[...]

Die Bemerkung oder vielmehr die Klage ist allgemein; daß der Slave, wohin er einmal kommt, Alles um sich in kurzer Zeit slavonisiert. Man weiß auch, daß sich der Slave dazu weder eines Zwanges, noch einer Verführung und überhaupt keines absichtlichen Mittels bedient; geschieht es wirklich, so geschieht es unbewußt und ohne Vorsatz von seiner Seite. Woher mag es also kommen, daß er diese Eroberungen so ohne Waffen und Angriff macht? Um dieses Phänomen zu erklären, nimmt man gewöhnlich seine Zuflucht zu einer physischen Hypothese, nämlich zu einer Alles um sich verschlingenden Fortpflanzungskraft des Slaven. Es kann viel Wahres in dieser Meinung liegen, wenn man sie auf den Slaven natürlich anwendet und Rücksicht nimmt auf sein durch die Nachbarschaft der Karpatenluft gereinigtes, durch seine Arbeitsamkeit in einen stets frischen Umlauf versetztes Blut, auf seine große Liebe zum häuslichen Beisammensein, auf die strengen Grundsätze, die besonders das slavische Volk von der Keuschheit und der ehelichen Treue hat. Aber alle diese Ursachen thun gewiß jene Wunder noch nicht. Es wird nicht überflüssig sein, den Beobachter des Völkerlebens auf einige andere, vielleicht zu wenig beachtete, aufmerksam zu machen. Es ist 1) das leichte, milde, geschmeidige, lebhafte und fröhliche Naturell des Slaven und die ihm gleichsam angeborne Liebe zum Gesang, womit alle Gärten, Wiesen, Aecker und Haine in seiner Umgebung erschallen und belebt werden, und womit er, wie einst Orpheus, Alles um sich bezaubert. Lachet ja nicht, ihr Dichterlinge und Versler! Freilich singt er keine Oper, aber Volkslieder, die jene an Schönheit und Natürlichkeit, an Kraft und Lebenswärme oft sehr übertreffen. Bei andern Nationen müssen die Gelehrten dem Volke singen, bei den Slaven ist es umgekehrt. Wo ein slavischer Mund hinkommt, da verwandelt er bald die ganze Gegend in ein Odeum, besonders im Sommer, und in dem gebirgigen Theile Ungarns, ja auch auf den Einöden um Orosháza hat ein reisender Topograph die Erfahrung gemacht: daß bei den Feldarbeiten der Slave lustig singt, der Magyar aber so stumm und still ist, als ob er die abgemähten Kornähren zählen wollte. Und die Fröhlichkeit zieht stärker Menschen an Menschen, als der Ernst oder die Traurigkeit.

2) Die rein vokalische Beschaffenheit seiner Sprache mag die zweite Ursache davon sein. Seine Sprache kennt nämlich, eben so wie die italienische, durchaus keine gemischten, aus mehrern Sprachen zusammengesetzten Laute (wie z. B. é, ö, ő, ü, ű); seine scheinbaren Diphthonge spricht er successiv aus, oder vielmehr er hat gar keine in seiner Sprache und dieses macht sie dem Ohre klar und deutlich, und dem Munde leicht, natürlich und singbar. Die magyarische Sprache ist zwar tönend genug, aber es scheint, als wenn die Natur zum Aussprechen ihrer é, ő, ű doppelte Anstrengung brauchte, was bei den einfachen,

reinen Vokalen nicht der Fall ist. Allerdings vermag hier Erziehung, Uebung und Gewohnheit viel, aber die Natur doch noch mehr. Bis der Magyar zum Aussprechen seiner Wörter, z. B. örom, szükölködő usw., die Sprachwerkzeuge sammelt, die Lippen zusammenkrümmt, die Zunge auf den rechten Posten stellt – so singt schon die hüpfende, reinvokalische Slavin ein Liedchen aus. Der Vorwurf, daß seine Sprache die harten r und l besitze, ist nur scheinbar, denn solcher Wörter hat seine Sprache nur wenige, und sie gehören meist zu den die Natur nachahmenden und malenden Lauten, z. B. hřmėti, donnern; trn, der Dorn: ja die slawische Zunge spricht sie auf eine so eigene, feine Art aus, daß sie sich in seinem Munde schon beinahe in Vokale auflösen.

Quelle: Kollár J.: *Ueber die Magyarisierung der Slaven in Ungarn*. In: Zschokke J. H. 1821: *Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*. Aarau, 552–558.

Die österreichische Besetzung Bosniens 1878 laut Ivo Andrićs Roman „Die Brücke über die Drina“

Ivo Andrić wurde 1892 im bosnischen Dolac bei Travnik geboren. Ab 1912 studierte er Slawistik und Geschichte an den Universitäten von Zagreb, Krakau, Wien und Graz. Schon früh betätigte er sich in einer revolutionär-nationalen Jugendbewegung in Bosnien, weshalb ihn die österreichisch-ungarische Regierung während des Ersten Weltkriegs verhaften ließ. Im SHS-Staat machte er bald Karriere und wurde diplomatischer Gesandter in einer Reihe europäischer Hauptstädte, darunter Berlin. 1924 promovierte Andrić in Graz; 1939 wurde er Mitglied der Serbischen Königlichen Akademie. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs verbrachte er in Belgrad. Nach der Gründung des kommunistischen Jugoslawien wurde er Vorsitzender des jugoslawischen, später des serbischen Schriftstellerverbandes. 1961 erhielt Andrić den Nobelpreis für Literatur. Gestorben ist er am 13. März 1975 in Belgrad.

Den Schwerpunkt der Werke Andrićs bildet die Geschichte Bosniens, die er zumeist aus der Perspektive der dortigen Bevölkerung und ihres Alltags schildert. Sein berühmtestes Werk „Die Brücke über die Drina“ ist eine Beschreibung der Stadt Višegrad, deren wechselvolle Vergangenheit er von der Osmanenzeit und der Errichtung der dortigen Brücke bis zum Ersten Weltkrieg skizziert. In der folgenden Passage behandelt der Autor die Ankunft österreichischer Truppen, die nach dem Berliner Kongress von 1878 die Verwaltung Bosniens übernahmen.

So vollzog sich die große Umwandlung im Leben des Städtchens neben der Brücke, ohne andere Opfer als Alihodshas Mißgeschick. Schon nach einigen Tagen war das Leben wieder im vollen Gange und, wie es schien, im Wesen unverändert. Auch Alihodsha erholte sich und machte, wie auch die übrigen Kaufleute, wieder seinen Laden in der Nähe der Brücke auf, nur trug er von nun an seinen weißen Hodschaturban auf der rechten Seite etwas tiefer, damit man die Narbe an seinem verletzten Ohr nicht sehe. Jene „bleischwere Kanonenkugel“, die sich ihm mitten in seine Brust gesenkt hatte, als er das rote Kreuz auf dem Arm des österreichischen Soldaten sah und durch seine Tränen die „Worte des Kaisers“ las, war zwar nicht verschwunden, sie war aber klein wie eine Kugel am Gebetkranz geworden, und so ließ sich mit ihr leben. Auch war er ja nicht der einzige, den sie drückte. So begann die neue Zeit unter der Besetzung, die vom Volke, da es sie nicht verhindern konnte, als etwas Vorübergehendes angesehen wurde. Was kam nicht alles in diesen wenigen ersten Jahren nach der Besetzung über die Brücke! Gelb gestrichene Heeresfahrzeuge